

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 25 (1931)
Heft: 7-8

Artikel: Bemerkungen zur Gemeinschaftsidee
Autor: Buber, Martin
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-136168>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Welt so stark abhängen, haben wir bewirken können, hätten wir bewirken können — aber Er hat es dazu gebracht, daß heute die Minister von Berlin nach Paris fahren, um dort mit denen von Paris, London, Washington, Brüssel und Rom über die Rettung der Welt zu reden. *Und Er wird noch ganz anderes zustande bringen.* „Er wird dir geben, was dein Herz wünscht“, ja weit über unser Hoffen hinaus wird er dieses erfüllen. *Sein* Weg ist in den tiefen Wassern. Er kommt! Das Wallen des Völkermeeres und das Brausen seiner Stürme wird die schlafenden Gewissen und trägen Herzen aufwecken, die Wahrheit Christi neu aus der Tiefe rufen. Im Namen Christi wird man an die Stelle der Gewalt und des Mammons die Ordnungen Gottes und des Menschen setzen. Dann werden auch die Ketten der Kreatur zu fallen beginnen. Es wird wieder heilige Furcht vor aller Schöpfung Gottes in die Seelen kommen. „Er wird den Erdboden richten mit Gerechtigkeit und die Völker mit seiner Wahrheit.“

Darum wollen wir getrost sein, „wenn gleich die Welt unterginge (die Welt unserer „Kultur“, in der wir zu leben gewohnt waren) und die Berge mitten ins Meer fänken (die irdischen Größen, auf die wir getraut oder die wir doch für fest und dauernd gehalten hatten), wenn gleich das Meer wütete und wallte (das Meer der Weltumwälzung) und von seinem Ungestüm die Berge einfielen. Gott, der Herr der Heerscharen (aller heiligen und rettenden Kräfte), ist mit uns!“ Er ist mitten drin, ruhig und mächtig. Und nicht nur stürzt er *die* Götzen, die heute vor unseren Augen auf ihren Altären wanken vom Erdbeben aus den Tiefen, er wird vielmehr noch andere stürzen, noch tiefer befestigte, noch unbefiegbare scheinende, an deren Sturz wir gern glauben möchten, aber kaum zu glauben wagen. Nur getrost: Er ist auch dazu Manns genug! Es wird noch weiter heißen, immer von neuem: „Er kommt, Er kommt zu richten das Erdreich, Er wird den Erdboden richten mit Gerechtigkeit und die Völker mit seiner Wahrheit.“ Nur daran glauben, und im Glauben mithelfen! Nur fest und getrost bleiben!

Und Er wird auch *dir* dein Recht geben, das Recht deines Lebens, das Recht deines Kampfes, wenn du allem zum Trotz den Götzen nicht huldigst, sondern dabei bleibst, Gott zu dienen.

Leonhard Ragaz.

Bemerkungen zur Gemeinschaftsidee.¹⁾

Es wird immer offener, daß es die Schicksalsfrage der gegenwärtigen Menschheit ist, ob sie sich zu einem gemeinsamen Wirtschaften entschließen und erziehen kann; und kein andres gemeinsames

¹⁾ Ich fasse hier einige Grundgedanken meiner Ausführungen von der Arbeitswoche auf der Comburg aus Vortrag und Aussprache zusammen. M. B.

Wirtschaften ist möglich als ein sozialistisches. Aber die Eigentlichkeit der Frage besteht in der nach dem Sozialismus selber: was für einer es sei, in dessen Zeichen, wenn in einem, das gemeinsame Wirtschaften der Menschheit zustande kommen werde. Denn von da aus entscheidet sich, ob die Stillung der Not unserer Geschichtszeit die Erfüllung einer Urhoffnung aller Geschichte oder ihre Vernichtung bedeutet.

Die Zweideutigkeit der verwendeten Begriffe ist hier größer als irgendwo. Man sagt etwa, Sozialismus sei der Uebergang der Verfügungsgewalt über die Produktionsmittel aus den Händen der Unternehmer in die der Kollektivität; aber alles kommt darauf an, was man unter Kollektivität versteht. Ist sie das, was wir Staat zu nennen gewohnt sind, d. h. eine Einrichtung, in der eine wesentlich ungegliederte Menge ihre Geschäfte von einer sogenannten Vertretung führen läßt, dann wird sich in einer sozialistischen Gesellschaft vornehmlich dies geändert haben, daß die Arbeiter sich als von den Inhabern der Verfügungsgewalt vertreten empfinden werden. Aber was ist Vertretung? Liegt nicht am Ende gerade in dem allzu weitgehenden Sichvertretenlassen die schlimmste Fehlhaftigkeit der modernen Gesellschaft? Und wird nicht in einer „sozialistischen“ zum politischen eben das wirtschaftliche Sichvertretenlassen hinzukommen, so daß erst dann das fast unbeschränkte Vertretenwerden, und damit schließlich die fast unbeschränkte zentrale Machthäufung waltet? Je mehr aber eine Menschenschar in der Bestimmung ihrer gemeinsamen Sachen sich vertreten läßt und je mehr von außen her, um so weniger Gemeinschaftsleben gibt es in ihr, um so gemeinschaftsärmer wird sie. Denn Gemeinschaft — nicht die primitive, aber die uns heutigen Menschen mögliche und angemessene — bekundet sich zunächst in der gemeinsamen aktiven Behandlung des Gemeinsamen und kann ohne sie nicht bestehen.

Die Urhoffnung aller Geschichte geht auf eine echte, somit durchaus *gemeinschaftshaltige* Gemeinschaft des Menschengeschlechts. Fiktiv, vorgetäuscht, eine planetengroße Lüge wäre eine, die nicht aus wirklichem Gemeinschaftsleben zusammenwohnender oder zusammenwerkender kleiner und größerer Gruppen und aus ihren wechselseitigen Beziehungen sich errichtete. Es kommt also alles darauf an, daß die Kollektivität, in deren Hände die Verfügungsgewalt über die Produktionsmittel übergeht, ihrer Struktur und ihren Anstalten nach wirkliches Gemeinschaftsleben der mannigfaltigen Gruppen ermögliche und fördere, ja, daß diese selber zu den eigentlichen Subjekten des Produktionsprozesses werden; daß also die Menge so gegliedert und in ihren Gliedern (den verschiedenartigen „Gemeinden“) so mächtig sei, als das gemeinsame Wirtschaften der Menschheit gestattet; daß also das zentralistische Sichvertretenlassen nur so weit reiche, als die neue Ordnung gebieterisch fordert. Die innere Schicksalsfrage hat nicht die Form des grundsätzlichen Entweder-Oder: sie ist die Frage

nach der rechtmäßigen, immer neu zu ziehenden Abgrenzungslinie, dem tausendfachen Abgrenzungslinien-System zwischen den notwendig zu zentralisierenden und den freigebbaren Bereichen, zwischen dem Maß der Regierung und dem Maß der Autonomien, zwischen dem Gesetz der Einigkeit und dem Anspruch der Gemeinschaft. Die unablässige Prüfung des jeweiligen Standes der Dinge von dem Anspruch der Gemeinschaft aus als dem stets der Vergewaltigung durch die Zentralgewalt ausgesetzten, die Wacht über der je nach den sich wandelnden geschichtlichen Voraussetzungen wandelbaren *Wahrheit der Grenze* wäre die Aufgabe des geistigen Menschheitsgewissens, einer Instanz von unerhörter Art, der zuverlässigen Vertretung der lebenden Idee.

Der Idee, sage ich: nicht eines starren Prinzips, sondern der lebendigen Gestalt, die nun im Stoff eben dieses Erdentages bildsam werden will. Auch Gemeinschaft darf nicht zum Prinzip werden; auch sie soll, wenn sie erscheint, nicht einem Begriff, sondern einer Situation Genüge tun. Verwirklichung der Gemeinschaftsidee, wie Verwirklichung irgendeiner Idee, gibt es nicht ein für allemal und allgemein gültig, sondern immer nur als die Augenblicksantwort auf eine Augenblicksfrage, somit als die rückhaltlos ehrliche Austragung eines Handels zwischen einem Glauben und einer Tatsächlichkeit.

Um dieses feines Lebenssinns willen muß dem Gemeinschaftsgedanken alle Sentimentalität, alle Uebersteigerung und Schwärmerei ferngehalten werden. Darf man auf der einen Seite nicht dulden, daß massive, jedem wirklichen unmittelbaren Miteinanderleben fremde soziale oder politische Gerüste als Gemeinschaft bezeichnet werden, in der und für die man leben könne und solle, so ist mit nicht geringerer Entschiedenheit jener Mißverständnis selbstzufriedener Bünde zurückzuweisen, die sich in dem feierlichen oder gefühlvollen Ausnahmezustand eines Beisammenseins als „Gemeinschaft“ gebärden. Jene haben mit Gemeinschaft nur so viel zu schaffen, als sie, nicht eben willentlich, wirklichen Gemeinschaften Raum gewähren, diese mögen immerhin als Ahnung und stimmunghafte Vorwegnahme dessen gelten, was seine Wirklichkeitsform im dauernden, dem ganzen Alltag standhaltenden gemeinsamen Dasein hat. Gemeinschaft selbst ist nie Stimmung, und auch wo sie Gefühl ist, ist sie stets das Gefühl einer *Verfassung*. Gemeinschaft ist die innere Verfassung eines gemeinsamen Lebens, das die karge „Rechnung“, den widerstrebenden „Zufall“, die überfallende „Sorge“ kennt und umfängt. Sie ist Gemeinsamkeit der Not und von da her erst Gemeinsamkeit des Geistes; Gemeinsamkeit der Mühe und von da her erst Gemeinsamkeit des Heils. Auch diejenige Gemeinschaft, die den Geist ihren Herrn und das Heil ihre Verheißung nennt, die „religiöse“, ist Gemeinschaft nur, wenn sie ihrem Herrn in der unerlesenen, unerhobenen, schlichten Wirklichkeit dient, die sie sich nicht gewählt hat, die ihr vielmehr, eben so, geschickt wor-

den ist; nur, wenn sie ihrer Verheißung durch das Gestrüpp dieser unwegsamen Stunde den Weg bahnt. Gewiß, es gilt nicht die „Werke“, aber es gilt das Werk des Glaubens. Glaubensgemeinschaft ist es wahrhaft nur dann, wenn sie Werksgemeinschaft ist.

Wohl ist das eigentliche Wesen der Gemeinschaft in dem — offenkundigen oder verborgenen — Faktum zu finden, daß sie eine Mitte hat. Wohl ist die eigentliche Entstehung der Gemeinschaft nur daraus zu begreifen, daß ihre Glieder eine gemeinsame und allen andern Relationen überlegene Beziehung zur Mitte haben: der Kreis wird von den Radien gezeichnet, nicht von den Punkten der Peripherie. Und wohl ist die Ursprünglichkeit der Mitte nicht zu erkennen, wenn sie nicht als durchsichtig in das Göttliche erkannt wird. Aber je irdischer, kreatürlicher, verhafteter sich die Mitte darstellt, um so wahrer, um so durchsichtiger ist sie. Das „Soziale“ gehört dazu. Nicht als Abteilung, sondern als die Welt der Bewährung: an der die Wahrheit der Mitte sich bezeigt. Den frühen Christen genügte die Gemeinde nicht, die neben oder über der Welt war, und sie gingen in die Wüste, um keine Gemeinschaft mehr als mit Gott und keine störende Welt mehr zu haben. Aber es wies sich ihnen, Gott wolle nicht, daß der Mensch mit ihm allein sei; und über dem heiligen Unvermögen der Einsamkeit erwuchs der brüderliche Orden. Endlich schloß, Benedikts Bereich überschreitend, Franz den Bund mit den Geschöpfen.

Doch braucht eine Gemeinschaft keineswegs „gestiftet“ zu werden. Wo das geschichtliche Schicksal eine Menschenfchar in einen gemeinsamen Natur- und Lebensraum getan hatte, war Raum für das Werden einer echten Gemeinde; und es bedurfte keines Altars eines Stadtgotts inmitten, wenn die Bürger sich um das Unnennbare und durch es vereinigt wußten. Ein lebendiges und stetig erneuertes Miteinander war gegeben und wollte nur noch in der Unmittelbarkeit aller Beziehungen ausgebildet werden. Die gemeinsamen Angelegenheiten wurden gemeinsam — in den glücklichsten Fällen nicht durch Vertreter, sondern in der Versammlung auf dem Marktplatz — beraten und entschieden; und die in der Öffentlichkeit erfahrene Verbundenheit strahlte in jede persönliche Berührung aus. Die Gefahr der Abperrung mochte drohn: der Geist bannte sie, der hier wie nirgendwo anders gedieh und zur Sicht auf Volk, Menschtum, Kosmos seine großen Fenster in die engen Wände brach.

Das ist ja aber nun eben, so wird mir entgegnet, unwiederbringlich dahin. Die moderne Stadt hat keine Agora und der moderne Mensch hat keine Zeit für Verhandlungen, die ihm seine gewählten Vertreter abnehmen können. Ein konkretes Miteinander ist schon durch den Zwang der Quantität und der Organisationsform zerstört. Die Arbeit verknüpft einen mit andern Personen als die Muße, der Sport mit andern als die Politik, Tag und Seele sind sauber aufge-

teilt. Die Verknüpfungen aber sind eben fachlich, man betreibt mit-
fammen die gemeinsamen Interessen und Tendenzen und hat keine
Verwendung für „Unmittelbarkeit“. Kollektivität ist kein trautes
Beifammenhocken, sondern ein großer wirtschaftlicher oder politi-
fcher Kräfteverband, für romantisches Vorstellungsspiel unergiebig,
aber ziffernmäßig erfassbar, in Aktionen und Wirkungen sich äu-
ßernd, dem der einzelne ohne Intimitäten, aber im Bewußtsein sei-
nes energetischen Beitrags angehören darf. Was an „Bünden“ sich
gegen die unvermeidliche Entwicklung wehrt, muß zerrinnen. Es
gibt zwar noch die Familie, die als Hausgemeinschaft ein Maß von
Zusammenleben zu erfordern und zu verbürgen scheint, aber auch
sie wird aus der Krisis, in die sie eingetreten ist, als Zweckverband
hervorgehen oder verschwinden.

Diesem Gemisch von richtigen Feststellungen und verkehrten Fol-
gerungen gegenüber bekenne ich mich zur Wiedergeburt der Ge-
meinde. Wiedergeburt, nicht Wiederbringung. Wiedezubringen ist
sie in der Tat nicht, obgleich mich dünkt, daß jeder Anhauch hilf-
reicher Nachbarschaft in der Mietskaferne, jede Welle einer wärme-
ren Pausen-Kameradschaft in der höchstrationalisierten Fabrik ein
Wachstum der Gemeinschaftshaltigkeit der Welt bedeutet, das vom
Buchenden gebucht wird, und obgleich mich zuweilen eine rechtschaf-
fene Dorfgemeinde wirklicher anmutet als der Deutsche Reichstag;
wiedezubringen ist sie nicht. Aber ob eine Wiedergeburt der Ge-
meinde aus den Wassern und dem Geistbraus der nahenden Gesell-
schaftswandlung geschieht, davon scheint mir das Los der mensch-
lichen Gattung bestimmt werden zu sollen. Ein organisches Gemein-
wesen — und nur solche können zu einer gestalteten und geglieder-
ten Menschheit sich fügen — wird nie aus Individuen, nur aus klei-
nen und kleinsten Gemeinschaften sich aufbauen: ein Volk ist in dem
Maße Gemeinschaft, in dem es gemeinschaftshaltig ist. Wenn die
Familie aus der Krisis, die heute wie Zerfall aussieht, nicht gereinigt
und erneuert hervortaucht, wird die Staatlichkeit vollends nur noch
ein Apparat sein, der mit den Leibern der Generationen geheizt wird.
Die Gemeinde, die sich solchermaßen erneuern könnte, gibt es wohl
nicht mehr. Wenn ich von ihrer Wiedergeburt spreche, denke ich
nicht an eine fortdauernde, sondern an eine geänderte Weltlage. Mit
den neuen Gemeinden — man mag sie auch die neuen Genossen-
schaften nennen — meine ich die Subjekte des gewandelten Wirt-
schaftens, die Kollektive, in deren Hände die Verfügungsgewalt über
die Produktionsmittel übergehen soll. Noch einmal: alles kommt
darauf an, ob sie bereit, bereit sein werden.

Wieviel wirtschaftlicher und politischer Autonomie — denn sie
werden notwendigerweise wirtschaftliche und politische Einheiten
zugleich sein — ihnen zuzugestehen sein wird, ist eine technische
Frage, die man immer neu zu stellen und zu beantworten haben wird,

aber zu stellen und zu beantworten von der übertechnischen Erkenntnis aus, daß die innere Mächtigkeit einer Gemeinschaft von ihrer äußeren mit abhängig ist. Das Verhältnis von Zentralismus und Dezentralisation ist ein Problem, das wie gesagt nicht grundsätzlich, sondern wie alles, was den Verkehr der Idee mit der Wirklichkeit betrifft, mit dem großen Takt des Geistes, mit dem nimmer ermüdenden Wägen des rechtmäßigen Wieviel zu behandeln ist. Zentralisierung, ja, aber immer nur so viel, als nach den Bedingungen der Zeit und des Orts zentralisiert werden muß; wenn die zur Ziehung und Neuziehung der Abgrenzungslinien berufene Instanz in ihrem Gewissen wach bleibt, wird die Verteilung zwischen Basis und Spitze der Machtpyramide eine ganz andere sein als heute auch in Staaten, die sich kommunistisch, das heißt doch wohl: gemeinschaftsstrebig, nennen. Ich verkenne nicht, daß mit dem einstigen Grundriß der Sowjets ein sehr bedeutsamer Ansatz zu neuer Ordnung gegeben war; aber die Idee dezentralisierten Vertretertums, die sich darin kundtat, wurde bald in verhängnisvoller Weise einer Machthäufung zum Opfer gebracht, die umfassender ist als alle vorhergehenden. Ein Vertretungssystem wird es auch in der Gesellschaftsgestaltung, die ich meine, geben müssen; aber es wird sich nicht, wie die heutigen, in Scheinvertretern amorpher Wählermassen, sondern in den arbeits-erprobten Vertretern der wirtschaftenden Gemeinschaften darstellen. Die Vertretenen werden mit ihren Vertretern nicht wie heute in leerer Abstraktion, durch die Phraseologie eines Parteiprogramms, sondern konkret, durch gemeinsame Tätigkeit und gemeinsame Erfahrung verbunden sein. Die Repräsentanz der Produzenten, d. h. der gemeinschaftsgegliederten Gesellschaft, wird nicht ein einheitliches, sondern nur ein mannigfach — in Kreisparlamenten, Berufsparlamenten usw. — sich staffelndes Vertretungssystem sein können, und die untern Staffeln werden ihre erprobten Vertreter in die höheren zu entsenden haben. Die höchste, die allgemeine Repräsentanz der Produzenten, als das Wirtschaftsparlament eines Gemeinwesens, wird durch die Repräsentanz der Konsumenten, d. h. der ungegliederten Seite der Gesamtheit, ohne gestaffelten Unterbau, aus direkter Wahl hervorgehend, als durch das Staatsparlament des Gemeinwesens, die Stätte des Interessenausgleichs ergänzt werden. Daß auch deren Wählergrundlage eine organischere sein möchte als die uns gewohnte, kann hier nur als Wunsch angedeutet werden.

Das Wesentlichste aber muß dies sein, daß der Prozeß der Gemeinschaftsbildung sich ins Verhältnis der Gemeinschaften zueinander hinein fortsetze. Nur eine Gemeinschaft von Gemeinschaften wird Gemeinwesen heißen dürfen.

Die Bildskizze, die ich flüchtig entworfen habe, will zu den Akten des „utopischen Sozialismus“ gelegt werden, bis der Sturm die auf-

blättert. Ich glaube weder an Marxens „Ausbrütung“ der neuen Gestalt noch an Bakunins Jungfernzeugung aus dem Schoß der Revolution, aber an die Begegnung von Bild und Geschick in der plastischen Stunde.

Martin Buber.

Der Papst und der religiöse Sozialismus.¹⁾

II. Kritik.

Ich habe es für richtig gehalten, den Inhalt dieses Dokumentes zunächst im Zusammenhang wiederzugeben, um es damit als Ganzes wirken zu lassen. Sein Sinn tritt in einer solchen abkürzenden Zusammenfassung wohl fast besser hervor als in dem vollständigen, oft etwas schwerfälligen Texte.

Und nun, was ist dazu zu sagen?

1. Wir wollen den Stier bei den Hörnern packen und mit der Stellung der Enzyklika zum *Sozialismus* überhaupt und speziell dem *religiösen* Sozialismus beginnen.

Was hier jedem, der in diesen Dingen wirklich gelebt hat, in die Augen springen muß, ist ein *seltsamer Mangel an Kenntnis der Sachlage*. Man hat den Eindruck, als ob die gelehrten Verfasser dieses Dokumentes (das ja gewiß nicht einfach aus der Feder des Papstes selbst stammt), das so tief in viele Menschenchicksale eingreifen kann, das ganze Problem nur von weitem, nur von der Studierstube aus, kennen.

Es ist, um damit zu beginnen, völlig verkehrt, dem Sozialismus die *Aufhebung des Privateigentums* vorzuwerfen — immer vorausgesetzt, daß man, wie ja auch die Enzyklika tut, Sozialismus und Kommunismus auseinanderhalte. Nicht nur nimmt er das bäuerliche Eigentum von vornherein aus, sondern es ist überhaupt keine Rede davon, daß er einfach dem Privateigentum auf den Leib rücken wolle. Das Besondere der sozialistischen Auffassung des Eigentums besteht darin, daß von den beiden Funktionen, welche die Enzyklika dem Eigentum zuschreibt, der Individualfunktion und der Sozialfunktion, die letztere betont wird. Dieses geschieht, wie wahrhaftig klar genug ist, im Gegensatz zu jenem Individualismus und Egoismus des Eigentumsbegriffs, der lange genug geherrscht und die Welt beinahe ruiniert hat. Es handelt sich also viel mehr um eine Umgestaltung des Eigentumsbegriffs als um eine Aufhebung des Privateigentums. Das Eigentum an den Konsumationsgütern läßt der Sozialismus ohne weiteres bestehen. Was aber die Produktionsmittel betrifft, so ist er weit davon entfernt, *überall* zur Sozialisierung schreiten zu wollen. Diese wird sich auf gewisse umfassende wirtschaftliche Formen: Bergbau, lebenswichtige Großindustrien, das Transportwesen, die Banken, das Versicherungswesen und so fort beschränken — ganz im Sinne

¹⁾ Vgl. Nr. 6.